

Indiana Tribune.

Tägliche und Sonntagsausgabe.

Office: 120 S. Marylandstr.

Indianapolis, Ind., 9. Juni 1883.

Vor vierzig Jahren.

Der französische Diplomat De Bacourt, der langjährige Chef-Secretär Talleyrand's, kam im Sommer 1840 als Gesandter nach Washington. Von dort aus hat er einen lebhaften Briefwechsel mit mehreren Männern unterhalten, und dieser ist kürzlich in Paris herausgegeben worden. Die „London Times“ bringt interessante Auszüge aus dem Buche. De Bacourt befolgt in seinen Briefen das Wort seines Meisters: „Die Sprache wurde uns gegeben, unsere Gedanken zu verbergen“ nicht entfernt, sondern plaudert mit einer bei einem Diplomaten überraschenden Offenherzigkeit.

Sein Urteil ist daher für einen Amerikaner oft nichts weniger als schmeichelt, in Betreff der Entwicklung unseres Westens aber höchst bemerkenswert, und auch sonst nicht ohne Interesse. Wir heben aus den Briefen einzelne Stellen hervor:

Der erste Eindruck, den New York auf den Fremden macht, ist durchaus nicht günstig. Die Häuser sind unschön, sämtlich aus Backstein erbaut und erinnern an den englischen Baustil, ohne dessen Schönheit zu erreichen. Die Trottoirs sind mit Platten belegt, aber die Straßen sind mit unbehauenen Steinen gepflastert, das ist eine Marter für, auf denselben zu fahren. In vielen Straßen sind Bäume angepflanzt, und diese giebt der Stadt das Aussehen einer großen englischen Landstadt von theilweise holländischem Charakter, in welcher aber gleichzeitig eine raffolose Geschäftigkeit thätig ist. Der Broadway, in dem sich alle großen Geschäfte befinden, hat einzelne hübsche Häuser und in ihm herrscht ein bewegtes Leben und Treiben, das schwach an die City of London erinnert. Die Bewohner sind alle sauber und in einer Weise gekleidet, die nicht verräth, ob dieselben reich oder arm sind; nur die Regier- und Regierungsbeamten sind schmutzig. Unter den Frauen bin ich auffallend vielen Rothköpfen, auch nur einer einzigen der berühmten amerikanischen Schönheiten bin ich noch nicht begegnet.

In einem Briefe: „Auf meiner letzten Reise habe ich ein gutes Stück von dem Lande kennen gelernt. Boston ist eine Stadt, in der es einen im heißen Sommer eiskalt — im kühlen Winter — überläßt; New York ist zu einseitig geschäftig und von Abenteurern überlaufen, die schnell reich werden wollen, oder sich andernfalls nicht sehen lassen dürfen; Baltimore ist hübsch und still, wie ein Grab; Philadelphia ist nicht bloß eine äußerlich saubere, sondern eine wirklich vornehme Stadt, auch seine Bewohner machen einen höchst vortheilhaften Eindruck; Washington ist ein conglomerat zusammengefügter Gebäude in reizvoller Umgebung und der Aufenthalt daselbst ist untrüglich. Je mehr man die Amerikaner kennen lernt, desto schwerer wird es, dieselben zu beurtheilen, namentlich in Folge der Mannichfaltigkeit von Typen, aus denen sich dieses Volk zusammensetzt. Der nördliche Amerikaner, der Yankee, ist halb Engländer, halb Jude, eine Mischung mit jüdischer Geschäftigkeit, Verschlagenheit und Geschäftigkeit. Die Yankees sind trotz der geringen Bildung, mit der sie von den Engländern angesehen werden, in ihrem Herzen Engländer. Nach England gehen sie, um sich auszubilden, englisch sind ihre Sitten, Gewohnheiten, Manieren, Moden, ja selbst ihre Abneigung gegen die Franzosen. Höher civilisirt als ihre jüdischen Mitbürger, haben sie mehr Vorliebe als Geschick für aristokratische Einrichtungen und würden englische Gesellschafts-Unterrichte, ja selbst die englische Regierungsform nicht ungern adoptiren. In den Südstaaten herrscht französisches Element vor, ich muß aber leider gestehen, daß die Leute dort tief unter den Bewohnern des Nordens stehen. Auch unsere revolutionären Neigungen und Muthen hat das Volk im Süden angenommen, welches den ihm überlegenen Norden haßt und durch Verfolgung ultra-demokratischer Principien in jeder Weise zu schädigen ver sucht. Zu diesen beiden, unter sich mit Irländern und Deutschen gemischten Bevölkerungselementen, gesellt sich ein drittes, welches südlich und westlich von den Alleghenies an den Ufern des Ohio, Mississippi und Missouri das Land bevölkert und langsam aber unwiderrücklich nach dem Westen weiter vordringt. Dasselbe ist aus Auswanderern aus dem Norden und Süden, Deutschen und Irländern zusammengesetzt und, meiner Ueberzeugung nach, bestimmt und im Stande, in nicht ferner Zeit die Führung der beiden anderen Elemente zu übernehmen.“

„Mit Daniel Webster war ich wiederholt in Gesellschaft; er berührt mich durch sein hochtönendes und bombastisches Wesen unangenehm. Gestern fand bei dem Präsidenten Tyler ein diplomatisches Dinner statt; ich saß zwischen den Herren Spencer und Webster. Das Dinner begann 5 Uhr Nachmittags; Damen erschienen erst nach Beendigung desselben. Der Speisefaal ist geräumig und geschmackvoll ausgestattet, die Tafel war nicht prächtig, aber hübsch angeordnet und die Speisen waren vorzüglich; der Präsident hat einen französischen Koch. Gegen Ende der Tafel ergriß Webster, der dem ausgezeichneten Madeira sehr stark zugesprochen hatte, meinen Arm, drückte und schüttelte ihn herzlich, aber so fest, daß er mir wirklich wehe that, und sagte mit einer Stimme, die noch außerhalb des Saales gehört werden mußte: „Mein lieber Bacourt, es freut mich sehr, Sie zu sehen und Ihnen

zu sagen, daß wir Freunde werden müssen. Ich weiß nicht warum, aber ich war bisher nicht freundschaftlich genug gegen Sie; aber wir müssen, wenn's Ihnen recht ist, Freunde werden, und Sie sollen dann schon sehen, daß ich ein guter Kerl bin. Beziehen Sie mich, täglich, wenn es Ihnen recht ist, und ohne alle Umstände, ich werde mich immer freuen, Sie bei mir zu sehen, denn, mein lieber Bacourt, Sie sind ein prächtiger Mensch.“ Ich sprach meinen Dank aus, sagte meinem ziemlich befeindeten Nachbar ebenfalls einige Worte und von der ganzen Vorgang wurde von den Amerikanern als durchaus nicht auffällig betrachtet, obwohl derselbe im Beisein des Oberhauptes der Nation und der Repräsentanten der gesamten europäischen Diplomatie sich abspielte. — Der französische Koch, dessen ich erwähnte, war schon während der Präsidentschaft des Herrn Martin van Buren Koch im Weissen Hause. Derselbe hat meinem Kammerdiener eine Geschichte erzählt, die für das Leben in der Bundeshauptstadt charakteristisch ist. Monatelang vor der bevorstehenden Neuwahl, aus welcher Herr Tyler als Präsident hervorging, war das Weisse Haus die ganze Zeit hindurch der Aufenthalt von Politikern, die sich in demselben benahmen, als seien sie in ihren eigenen Wohnungen. Sie bestellten sich zu jeder Tageszeit Mahlzeiten, schickten das Essen häufig, als nicht ihrem Geschmacke zusagend, in die Küche zurück und bestellten andere Gerichte, so daß das Küchenpersonal oft kaum im Stande war, diesen unverschämten Ansprüchen zu genügen. Unter diesen Dingen befanden sich ganz unbedeutende, verächtliche Gesellen, der Präsident wagte aber nicht, dem Treiben derselben Einhalt zu thun, um nicht die Stimmen und den Einfluß dieses Gelichters zu verlieren.“

Genossenschaftswesen.

Auf dem fünfzehnten Jahrescongreß der Cooperationsgesellschaften von Großbritannien und Irland, der kürzlich in Edinburgh abgehalten wurde, waren ungefähr tausend Vereine vertreten. Den eingelaufenen Berichten zufolge wurden in England allein im vorigen Jahre für mehr als \$85,000,000 Waaren in Cooperativläden verkauft. In Schottland belief sich der Umsatz während der letzten zehn Jahre auf \$125,000,000, der Reingewinn auf \$10,000,000, und es konnte an die Teilnehmer eine jährliche Dividende von 6.5 Prozent vertheilt werden. Interessanter aber, als dieses Ergebnis, ist die Mittelstellung, daß nicht mehr allein der Verkauf, sondern auch schon die Erzeugung von Waaren in großem Maßstabe nach dem Cooperativ- oder Genossenschaftsplane betrieben wird. Daneben finden Vereinigungen zum Zwecke des Ackerbaues und der Gartenkultur statt. Aus Italien z. B. wurde gemeldet, daß sich Vereine bilden, um die Fischerei, Melerei, Obstzucht und Steingewinnung zu betreiben. Nicht England und Italien haben die Genossenschaftswesen in Deutschland die weitest verbreitete, Dank namentlich den Anstrengungen Hermann Schulze's aus Delitzsch. Außerhalb Europas haben sie in Australien Fuß gefaßt, in den Ver. Staaten dagegen sind sie nahezu von der Bildfläche verschwunden.

Daß die Genossenschaftswesen das Misverhältnis zwischen Unternehmerr Gewinn und Arbeitslohn ausgleichen, wird wenigstens bezüglich derjenigen nicht bestritten, die sich lediglich mit dem Verkauf von Waaren beschäftigen. Auch diese haben indessen für eine gewisse Klasse sehr bedeutende Vortheile. Da Alles nur gegen Baar gekauft und verkauft wird, so bedarf es keiner großen Buchführung, und die Geschäftigkeit, die bei Privatgeschäften die Preise steigert, fällt vollständig fort. Es sind ferner keine glänzenden Läden, kostspieligen Schaufenstern und prächtigen Anzeigen notwendig. Die Waaren sind ausschließlich sogenannte Stapelartikel, die nicht aus der Mode kommen, sodas nichts unverkauflich bleibt und Verluste nach dieser Richtung hin vermieden werden. Aus allen diesen Gründen können die Genossenschaften billiger verkaufen, als die einzelnen Geschäftsleute, also ihren Mitgliedern jährlich nicht unbedeutende Summen sparen. Der Gewinn, den sonst der Händler bezieht, fließt fast unverändert in die Taschen der Verbraucher, weil der Verein unmittelbar von den Erzeugern kauft. Auf der anderen Seite würde ungewissheit bei allen gemeiner Einführung der Genossenschaftswesen, weil letztere sich nicht bemühen, den Absatz zu steigern. Sie empfehlen keine Waaren, laden keine Kunden an und würden namentlich neue Erzeugnisse schwer in den Markt bringen. Bisher haben sie denn auch nur, wie erwähnt, Artikel des allgemeinen, täglichen Gebrauchs gehandelt, das Privatgeschäft also keineswegs vollständig ersetzt. Sie sind auch nur denjenigen Klassen zu Gute gekommen, die einen sicheren Lebenserwerb haben und niemals zu borgen brauchen. Ihr Wirkungskreis müßte sehr bedeutend erweitert werden, ehe sie auf den Namen gemeinnütziger Anstalten in vollem Umfang Anspruch erheben könnten. Eine beträchtliche Erweiterung, eine Ausdehnung ihres Wirkens auf die Lohnarbeiter, die zahlreichste Klasse von allen, mag durch den genossenschaftlichen Fabrikationsbetrieb, Ackerbau u. s. w. angebahnt werden. Kommt dieser zu solcher Mäße, wie der Cooperativ-Verkauf, dann ließe sich möglicherweise ein directer Verkehr zwischen den Erzeugern und den Verbrauchern aller Waaren anbahnen, d. h. ein unmittelbarer Austausch. Das kann aber noch sehr lange dauern.

Reiche Regier.

Wenn man auch unsere farbigen Mitbürger, soweit sie nicht auf den Plantagen im Süden arbeiten, meist nur als Läger, Stiefelpacker, Barbierer und Kellner zu sehen gewöhnt ist, so giebt es doch unter ihnen sehr reiche Leute. Der reichste von allen „Negern“ ist wahrscheinlich Herr Aristide Marie in New Orleans. Er war vor dem Kriege Sklaveneigentümer und besitzt aus seinem Vermögen in New Orleans ein Haus, das nicht weniger als \$40,000. Außerdem besitzt er ein großes persönliches Vermögen. Er hat auf den besten Schulen Frankreichs eine glänzende Erziehung genossen und lebt viel im Auslande. H. J. Zoubert von Louisiana, ebenfalls ein früherer Sklaveneigentümer, ist fast ebenso reich als Marie, aber nahezu weiß, während Marie bräunlich gefärbt ist. Gouverneur Pinchard ist etwa 2 Millionen „werth“, und außerdem giebt es in New Orleans noch sechs farbige, die von \$100,000 bis \$200,000 besitzen. In New York giebt es wenigstens ein Duzend farbige, die \$100,000 bis \$500,000 haben, darunter zwei Neger, deren Einkommen sich auf \$25,000 jährlich beläuft. Ein farbiger Barbier in Williamsburg, N. Y., starb kürzlich mit Hinterlassung einer halben Million. Henry Thomas, langjähriger Oberkellner im Grand Hotel zu Saratoga und im Metropolitan Hotel zu New York, wird auf \$150,000 geschätzt. Dr. McDonald in New York gilt für den Besitz von \$200,000, und die farbige Frau Glover in Brooklyn ist sogar Millionärin. Ihr zunächst kommt John Tenryde mit einem Vermögen von \$500,000. Der reichste farbige Pflanzer Amerikas starb vor nahezu zwei Jahren. Er hieß Ben Montgomery und begann seine Laufbahn als Kammerdiener eines Bruders von Jefferson Davis. Später gehörte ihm das Hurricane-Gut in Claiborne County, Mississippi, welches ein Besitztum der Gebrüder Joseph und Jefferson Davis gewesen war. Er kaufte es ihnen im Jahre 1863 ab und zahlte \$300,000, kaufte aber wohlweislich die Sklaven nicht mit. Der frühere Senator Bruce, jetziger Registrator im Schatzamt, hat zwei sehr werthvolle Plantagen in den Counties Coahoma und Solibar in Mississippi. Er hat keine Schulden und ein Vermögen von wenigstens \$200,000. Doch bei alledem sind wohlhabende Negers selten.

Vom Inlande.

Die Kriegsschuluppe „Yantic“, welche kürzlich mit anderen Bundesfahrzeugen von Norfolk nach New York kam, um die Feier der Eröffnung der großen Hängebrücke mitzubereiten, zu helfen, liegt jetzt in der Navy Yard zu Brooklyn, um zu einer Expedition nach dem Nordpool ausgerüstet zu werden, wozu sie den Walfischfänger „Proteus“ geleitet soll, welcher nach dem Smith-Sunde abgeschickt wird, um der Expedition unter Lieutenant Greeley Beistand zu leisten. Erfahrene Seeleute sprechen die Befürchtung aus, daß die „Yantic“ sich zu einer Fahrt durch das Eis nicht eigne und Gefahr laufe, von solchem erdrückt zu werden. Der „Proteus“ dagegen ist durch seine Bauart geeignet, direct in's Eis einzudringen; es ist der Vorschlag gemacht, die „Yantic“ an der Wasserlinie mit starken Stahlplatten belegen zu lassen, was geschehen kann, ohne daß man dieselbe in ein Trockendock bringt. Das Fahrzeug trägt 412 Tonnen Last und hat eine Besatzung von 150 Mann an Bord.

Der Präsident der universellen Friedens-Convention, welche soeben in New York tagte, hieß „Love“ (Liebe) und kam von der Stadt der Bräutereien; der Secretär hieß „Club“ (Knüttel), der Schatzmeister „Cleaver“ (Spalter, Holzstiel), und noch ein Mitglied kam von „Battle-Creek“ (Schlachten-Graben). Was ist in a name?

Dem Bericht des Direktors der Münzen, Hrn. Burdard, zufolge, haben die Münzen der Ver. Staaten im Jahre 1882 \$35,500,000 in Gold und \$46,800,000 in Silber ergeben, also \$82,300,000 Gold weniger und \$3,800,000 Silber mehr als im Vorjahre. In Colorado wurden die meisten Edelmetalle gefördert und California lieferte die nächst größte Quantität.

Gleichlautend sind von allen Plätzen am Potomac die Nachrichten über den Ertrag der heutigen Fischereien. Keine einzige günstige Nachricht ist darunter, sondern nur Klagen und es wird von allen Fischen einmüthig behauptet, daß der Fischerei-Ertrag noch in diesem Frühjahr so schlecht war wie in diesem. Es sind zwar schon seit einer Reihe von Jahren jedes Jahr weniger Fische gefangen worden, aber so schlecht wie in diesem Jahre sind besonders der Schabfisch und der Perischnagel noch nie gewesen. Obgleich die Fische in Folge dessen schwerer waren und sind wie sonst, so hat der höhere Preis die Fischer doch keineswegs für den schlechten Fang entschädigt und sie klagen deshalb, nicht im Stande zu sein, ihren Verbindlichkeiten nachzukommen. Es kann indessen nicht geleugnet werden, daß der Fischfang raubmäßig betrieben worden und dies der Hauptgrund für den schlechten Fischereiertrag ist. Wenn Schab, Hering und andere nicht ganz aus dem Fluße verschwinden sollen, müßten strenge Gesetze zum Schutze der Fische erlassen und durchgesetzt werden.

Da Mexiko in immer engerer Beziehung zu den Ver. Staaten tritt, regnet es jetzt in unseren Zeitungen Reiseberichte von dort, welche zum Theil große Unrichtigkeiten verbreiten. Eine solche ist, daß das rechte spanische Blut mehr im Süden als im Norden des Landes vertreten sei. Es verhält sich gerade umgekehrt. Abgesehen von der Hauptstadt Mexiko und Vera Cruz, wo natürlich spanisches Blut mehr vertreten ist, hat der ganze Süden eine fast rein indianische Bevölkerung (Maya, welche Reste einer uralten Kultur bewahren und schöne Menschen sind, wo gegen das Klima es erlaubt) und der Norden hat die meisten ungemischten spanischen Elemente, während die dortigen Indianer einer weniger culturfähigen Rasse angehören.

Ueber die zuerst von der „N. Y. Sun“ gebrachte, später in Zweifel gezogene, schließlich aber durch eine Depesche an den „N. Y. Herald“ bestätigte Nachricht, daß der Papst im Begriff stehe, ein Concil der katolischen Kirche

in Amerika einzuberufen, äußern sich hervorragende Geistliche dahin, daß die Berufung eines solchen Concils schon lange erwartet wurde. Cardinal McCloskey soll bereits nähere Instructionen empfangen haben, weigert sich jedoch, vor der Hand nähere Auskunft zu geben.

Der Zollkutter „Thomas Erwin“ ist in San Francisco verproviantirt worden und ist bereit, auf eine sechsmonatliche Expedition nach dem nördlichen Eismeere abzugehen. Der Kutter nimmt die Geschenke für die Eskimofür den Indianer für ihre der Mannschafft des verbrannten Dampfers „Rodgers“ getheilte Hülfe mit sich. Die Geschenke bestehen aus Mehl, Springfeld-Waffen u. dgl. und besitzen einen Werth von ungefähr \$3000.

Seidenraupen werden in Memphis, Tenn., in diesem Jahre schon in bedeutenden Mengen gezogen, wie früher. Dieselben gedeihen vortreflich und sind manderscher schon im Cocoonstadium begriffen. Die Waisenhäuser haben sich mit Eifer und Erfolg dieses Erwerbszweiges bemächtigt.

Ein tragisches Ende fanden am Freitag in der Nähe von Sheff-Point, Fla., drei Personen, welche im Begriff waren, an den Dampfer „Emmen“ heranzufahren. Das Boot erhielt ein Loch, füllte sich mit Wasser und versank binnen wenigen Minuten. Die drei Insassen, Richter Baldwin, Simon Colton und der Negers Preston fanden in den Fluthen ihr Grab.

In einem Parte nahe New York fand man am Freitag den Erbsengießeranten Armstrong. Der Mann war seit dem Bräunungsfalle verschwunden, und es stellt sich nun heraus, daß er ob des schrecklichen Ereignisses, dessen Augenzeuge er war, verrückt geworden ist.

Am Ubadamas-Flusse in Oregon haben Anfechter unter sich einen Wolf-Club gebildet, um ihre Schäferhunden vor den dort jährlich vorhandenen Wölfen zu schützen.

Bei der Fabrication von Aderbaugeräthschaften in Chicago werden jährlich 20,000,000 Fuß Holz verbraucht.

Für Californien wird sich voraussichtlich das laufende Jahr zu einem der günstigsten gestalten, welche das Gold-, Weizen- und Weinland jemals erlebt hat. Die Weizen-Ernte wird auf einen Ertrag von 1,200,000 Tonnen und einen Werth von \$36,000,000, die Ausbeute der Bergwerke auf \$20,000,000, der Woll-Ertrag auf \$2,000,000, der Obst-Ertrag auf \$10,000,000, der Ertrag der Rinderzucht auf \$4,000,000, der Schafzucht, soweit das Fleisch in Betracht kommt, auf \$1,200,000, der Milch- und Baummwolle auf \$200,000 abgeschätzt. Dies ergibt zusammen mit den Abwägen der Ziegenhaar- und Eichornen-Industrie ein Gesamtergebnis von \$82,600,000. Die Landwirtschaft wird von nicht mehr als 150,000 betrieben, und es giebt jedenfalls kein Land der Welt, welches auf diese Anzahl einen so enormen Ertrag dieses Zweiges der Volkswirtschaft vertheilt. Der Acker giebt in Californien an Weizen jährlich \$15, im Thale des Mississippi jährlich \$10.

Vom Auslande.

Da der Kriegsdienst in England immer weniger beliebt wird, so zieht die britische Armee aus immer schlechteren Elementen zusammen, und die Zahl der militärischen Disziplinarstrafen wächst. Im Jahre 1882 kamen auf 90,000 Mann Unterofficiere und Gemeine 8319 Strafgeldstrafen und 131-434 geringere Strafen, also im Durchschnitt auf jeden Mann fast anderthalb Befehlstrafen jährlich.

In Frankreich sind nicht nur die Sparpalten fast ausschließlich in der Verwaltung des Staates, sondern auch die Reihenhäuser fast ganz und gar, private fast verfallen. Es giebt aber in drei Vierteln der Departements gar keine, und die 42 bestehenden befinden sich zu vier Fünfteln in den sechs größten Städten, Paris, Lyon, Bordeaux, Marseille, Lille und Rouen. Letztes Jahr wurden darin 3,012,571 Artikel verpfändet und 52,995,948 Francs darauf geliehen. Die durchschnittliche Höhe des Darlehens ist in Paris 20 Francs, in den anderen Städten 14.

In Sardinien, dem italienischen Insel, triumphirt das Nationalismus immer bedenklicher. Allorts, besonders auf dem Lande, herrscht völlige Anarchie. Morbthaten, Ueberfälle, Plünderungen und Brandstiftungen ganzer Dörfer sind an der Tagesordnung. Die sardinischen Mordhiebe liefern den Carabinieri förmliche Schulungen, bei denen die Regieren meistens unterliegen. Die Regierung ist vom Brigantenthum dermaßen verpestet, daß ihm selbst die christlichen Elemente der Bevölkerung aus Furcht allen nur erdenklichen Vorhang leisten. Kinder, Greise und Frauen begreifen Spionagegeheimnisse, um gute Raubgelegenheiten auszunutzen und die Polizeiorgane zu überwandern. Letztere wurden im April wiederholt in ihren Ruhestätten von den Räubern belagert! Nach sechs Uhr Abends magt sich kein Mensch mehr auf die Straße, um nicht ergriffen oder niedergebrosen zu werden. Viele Verlethene sind deswegen völlig gelähmt. Die Briganten haufen Schlimmer als eine feindliche Soldateska. Die Grundbesitzer werden durch Erpressungen aller Art systematisch gebrandschaltet. Und dabei ist die Zahl der Carabinieri bei Weitem nicht ausreißend, um den Kampf mit den Räubern aufnehmen zu können. Ganze Districte sind fast selbst überlassen.

Sardinien besitzt wie Sicilien eine Verdrehergasse, die unter dem Namen „mano fraterna“ (die Brudergasse) ähnlich eingerichtet ist, wie die „mano nera“ in Spanien. In Sigeniti wurden ungefähr hundert Briganten festgenommen.

Aus Sibirien zu eroen folgende zwei Fälle mitgetheilt, über welche man unwillkürlich die Hände zusammenklagen muß. Im Jahre 1882 wurde in dem Tomsker Gouvernementsgericht ein Urteil ausgefertigt, laut welchem der frühere Polizeibeamte Tsch. für verschiedene Verbrechen zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt war. Das Urteil ging in die Kreisstadt Kain, wo Tsch. seine Verbrechen begangen hatte. Hier konnte man dasselbe nicht vollstrecken, weil Tsch. unterdessen in der Gouvernementsstadt, also in Tomsk selbst, Polizeimeister geworden war, weshalb man sich damit begnügte, die vorchriftsmäßigen Ermittlungen durch Rundschreiben zu erlassen, um dann nach Tomsk berichten zu können, daß Tsch. im Kain'schen Kreise nicht aufgefunden worden. — Das andere Vorkommnis ist noch besser: In einer Stadt des östlichen Sibiriens wurde ein Quartaufseher in flagranti bei einem Einbruchsdiebstahl erfaßt und nur deshalb nicht bestraft, sondern einfach in Verhaft entlassen, weil von 17 Zeugen des Verbrechens 16 bereits ihrer persönlichen Rechte verlustig gegangen waren und der Siebte, als Einziger, nicht weiter in Betracht kam. Damit jedoch nicht genug. Einige Zeit später avancirte dieser Quartaufseher in derselben Stadt zum Secrerär des Bezirksgerichts, ein Posten, der in Sibirien von großer Bedeutung ist. Seit dieser Zeit ist auch ein vollständiger Stillstand in der Geschäftsführung des Bezirksgerichts eingetreten. Alles faulenz und bringt nur Wachs und Opfer, während die Häftlinge, ohne gehört zu werden, oft über ein Jahr im Gefängnis sitzen.

Ein Strife ganz eigenthümlicher Art ist in Valladolid ausgebrochen. Dort besteht nämlich ein königlich spanisches Zuchtshaus und die Insassen dieser Anstalt — effundiert an der Zahl — haben nach gemeinschaftlicher Beratung plötzlich die Arbeit eingestellt. Sie verlangen Verfürzung des Normalarbeitstages, fräufigere Kost und Entfernung einiger mißliebiger Aufseher. Die Verhandlungen zwischen der Direction und den Strikenden sind im Gange.

Ein Ausstellnng von Städten wird in Paris von einem aus den Mitgliedern der ersten Clubs und Circles gebildeten Comité vorbereitet. Die mannichfaltigen Stadtmodelle von der Zeit des Mittelalters an bis auf den heutigen Tag werden in dieser Ausstellung figuriren. In ihrer im engeren Sinne historischen Abtheilung wird man die Städte von Bilets, Croqui, Richelieu, de la Popeliniere, Samuel, Bernand, Voltaire, Washington, Balzac u. dgl. bewundern können. Ein ganz besonderes Curiosum wird aber derjenige Stadt bilden, mit welchem Mademoiselle de Montpensier das Signal zum Feuer auf die Armee Turennes gegeben hat. Ein eigenes Compartment wird den „Degen“, „Angel“, „Dolchhoden“ u. s. w., sowie den Stücken der verschiedenen Ausrüstungen und Gewerte und den Zammajoratstücken der verschiedenen Militärepochen Frankreichs gewidmet sein.

— In Berlin ist der Herausgeber des „Berliner Montageblatt“, Richard Schmidt-Gabanis, wegen Gotteslästerung zu einer Woche Gefängnis verurtheilt worden.

Wie man aus Berlin schreibt, ist das Engagementsverhältnis des Majors Freiherrn von der Goltz nach der Türkei ein noch günstigeres, als seiner Zeit dasjenige der anderen deutschen Offiziere. Herr von der Goltz erhält gleich den letzten Offizieren 40,000 Francs jährliches Gehalt, hat jedoch eine specielle Abmachung dahin getroffen, daß er nach drei Monaten seine Entschädigung über einen eventuellen Lebertritt nehmen kann. Die 40,000 Francs, von denen er hin- und herzieht, bezahlen muß, verbleiben ihm für die Probezeit, der Urlaub des Majors von der Goltz lautet auf 6 Monate. Nach der Zeit von drei Monaten steht Herr von der Goltz entweder zurück, um seine Familie abzuholen oder im Verbande der preussischen Armee zu verbleiben, wozu ihm wohl auch im ersten Falle innerhalb dreier Jahre der Rücktritt offen gehalten werden dürfte.

Im Berliner Opernhaus spielte sich dieser Tage ein kleines erschütterndes Drama ab. Mitten im dritten Acte wurde der Violoncellist A. von Lohstorf befallen, larmirte, rief nach dem General-Intendanten v. Hülsen und konnte nur mit Mühe aus dem Orchesterterrasse entfernt werden. Der rasch herbeigeholte Theaterarzt brauchte eine längere Zeit, den Unglücklichen zu beruhigen, den dann seine inzwischen herbeigekommene Frau nach Hause brachte. Der Kaiser war Zeuge der ganzen, beängstigenden Scene und ließ sich Tags darauf über den Vorfall, wie über das Befinden des Kranken Bericht erstatten.

Deutsche Lokal-Nachrichten.

Hamburg, 23. Mai. Der Herausgeber des Lokalblattes „Reform“, der ehemalige Reichstagsabgeordnete Dr. C. Banks, hat sich durch einen Revolveranschlag getödtet. Dr. Banks hatte ein bewegtes Leben hinter sich. In frühen Jünglingsjahren nach Amerika gegangen, hatte er dort, um seinen Unterhalt zu verdienen, die schwersten Arbeiten verrichtet und war dann nach Deutschland zurückgekehrt, um seine Universitätsstudien fortzusetzen. Viele Umstände wirkten zusammen, um seinem Wesen eine eigenthümliche Außenseiter zu verleihen, vermochte er in seinem Privatleben ziemlich isolirt zu stehen. Ein besonders hartes Geschick betraf ihn dadurch, daß seine junge blühende Frau wenige Jahre nach der Verheirathung dem Wahnsinn verfiel. Der anhaltende Druck, den dieser Umstand insgesam auf seine Stimmung ausübte, verbunden mit nervös erregender geistiger Anstrengung, zog die Schuld getragen haben, daß Dr. Banks sich zu Anfang dieses Jahres erschöpft fühlte, daß er nach eigenem Entschlusse eine Trennung mit dem Rhein aufsuchte. Er lebte nach 4 Monaten, anscheinend gekünder denn je, zurück, und noch vor einigen Tagen legte er in der Bürgerkassette, in einer verwickelten juristischen Angelegenheit, die starken Erörterungen dar.

Be 22. Mai. Der Straßennat des obersten Gerichtshofes verhandelte heute über einen Straßfall, der seinerzeit große Sensation im Lande erregt hatte. Barnabas Motz, Sicherheits-Kommissar im borsdorfer Komitate, war angeklagt, daß er den des Diebstahls bezichtigten Paul Pogany an einen Pfahl binden ließ, den Kopf des Beschuldigten an einen Thürpfosten schlug und ihn mit einem Oefenheimer und einer Hechpeitsche traktirte. Diese Thaten dauerten von 9 Uhr Vormittags bis 3 Uhr Nachmittags. Um 5 Uhr Nachmittags fand man den unglücklichen 18jährigen Jungen ertränkt. Nach einfacher Leichenschau wurde ein Leichenschändler konstatiert und der Leichnam begraben. Später erfolgte die Anzeige des Falles, in Folge dessen die Leiche ausgraben wurde. Der Gerichtsarzt gab sein Gutachten dahin ab, daß Pogany auch in Folge der empfangenen Wunden gestorben sein könnte. Während der Untersuchung gekand Motz die von ihm angewendeten Torturen ein. Bei der Schlussverhandlung widerlegte er jedoch seine Aussage, indem er behauptete, daß er nur unter der Preßion der Untersuchung Geändnisse abgelegt habe. Im Zusammenhang mit diesem Falle langte eine ganze Reihe von Anzeigen über von Motz auch an anderen Personen verübte Torturen ein. Diese Anzeigen, welche gegen Motz und seine Banden, sowie gegen den gemeinsamen Vize-Strichführer Geza Kiszely gerichtet waren, bieten ein abschreckendes Bild von der Art und Weise, wie in der Provinz mit den Untersuchungs-Häftlingen verfahren wird. Der Angeklagte wurde zu 24 Jahren Kerker verurtheilt.

Kiel, 22. Mai. Hier circulirt das Gerücht, daß ein in New York verstorbenen Mann, der mit dem 1.3. beim 9. Bataillon der schleswig-holsteinischen Armee 1848/51 gewesen Major v. Bode identisch wird, sein nach vielen Millionen zählendes Vermögen das schleswig-holsteinische Kampfgeld von 1848/51 vermachte habe. Derselbe soll zuerst in den Goldminen Californiens ein ansehnliches Vermögen erworben haben und dann durch Bauernnahmen an der Pacificbahn und im Kriege gegen die Südstaaten in den Besitz noch größerer Reichthümer gelangt sein. Seine Familie ist vor ihm verstorben, so daß sein Testament seine ganze Erbschaft im Betrage von ca. 45 Millionen auf die erwähnte Kampfgeldgenossenschaft übergeben soll. (Natürlich eine Ente. D. Red.)

Kassel, 23. Mai. Gestern hat der Eisenbahndirektor A. Bachmann seine Frau und dann sich selbst erschossen. Als Beweggrund zu der schrecklichen That nimmt man Eifersucht an.

Dresden, 24. Mai. Im Proceß gegen die Gattin des Theaterdirectors Ludwig Hartmann wegen thätlicher Injurien des Kammermüsters Meyer verurtheilte die zweite Strafkammer des Landgerichts die Angeklagte wegen Körperverletzung und hinterlistigen Ueberfalls in Zusammenhang mit thätlicher und mündlicher Beleidigung zu fünfmonatlichem Gefängnis. In der von Frau Hartmann gegen Meyer erhobenen Widerklage wurde der Beklagte kostenlos freigesprochen.

Aus der Falt, 21. Mai. Die aus dem 14. Jahrhundert stammende St. Galluskirche in Lodenburg wird eben einer gründlichen Wiederherstellung unterworfen. — Der Grundstod zur Erbauung der Reihenhäuser in Speier ist jetzt auf 300,000 M. angewachsen. Immerhin fehlt noch eine ganz beträchtliche Summe. Man hofft dieselbe wie bisher durch einzelne Beiträge und demnach durch Beistueren in den englischen Landesdrucken aufzubringen. Zur Ausarbeitung von Plänen soll demnach geschritten werden.

Wien, 24. Mai. Heute wurde im Duell ein hervorragender Generalsstabsoffizier, Oberst-Leutnant Schlager, Commandant des neuorganisirten Eisenbahntregiments, ein geborener Württemberger, vom Oberleutnant Palmer, Redacteur der „Wienerzeitung“, „Verdette“, erschossen. Die Duellart bildete ein Wortwechsel über militärische Fragen. — Der Sieger des Verbrennens (Preis 10,000 L.) ist der „Tartar“ des Grafen Penfel-Donnersmard.

Sonnenburg, 22. Mai. Ein vierjähriger Kindesmord wird aus dem Dorfe Beaulieu bei Sonnenburg gemeldet. Die Frau eines dort wohnenden Eigenthümers Frh. Platten war um einen Gefängnisstrafe willen mit ihrem Mann in einen Streit gerathen, der schließlich zu Thätlichkeiten überging und die Frau veranlaßte, mit ihren vier Kindern im Alter von 7, 5, 3 und 2 Jahren die Wohnung zu verlassen, angeblich um nicht widerzuerstehen. Am Abend kehrte sie jedoch zurück, wurde aber nun von ihrem Manne nicht aufgenommen. In ihrer Verzweiflung gab sich die Frau nun, die schon früher Spuren von Irthümlichkeit gezeigt hatte, wieder, fort und tötete sich, wie jetzt festgestellt worden, mit den Kindern erwidert, an den Rand eines kleinen bei dem Orte vorbeifließenden Gewässers. Nach ihrer später zu Protokoll gegebenen Angabe will sie die Kinder, die ermordet eingestiegen, einzeln in das Wasser geworfen und so ertränkt haben. Nach einiger Zeit erachte die Neue bei ihr und will sie nun die Leiden der Kinder in dem selbigen Wasser aufgeführt und an das Ufer gelegt haben, worauf sie sich freiwillig d. e. Behörde stellte.

Selbsttödtung, 22. Mai. Am gestrigen Tage begingen die hier wohnhaften Eheleute Herz Wolff das seltene Verbrechen, ihren gemeinsamen 12jährigen Sohn, den jüngsten Sohn, zu tödteten. Die Kinder des Paares, acht Knaben und drei Mädchen, 66 Enkel und drei Urenkel, brachten schon am Vormittage ihrer Götter- und Segenswünsche dar. Von den vielen Geschenken, welche dem würdigen Jubilär freuten, bezeichnete derselbe ein ihm von der Firma Böhmer in Duisburg gewidmetes Pödel Tabak von einer Sorte, welche er bereits seit sechzig Jahren rauchte, als das „Liebliche“. Der Diamant-Bräutigam ist 86 Jahre, die Diamant-Bräut 79 Jahre alt.